

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 80=100 (1934)

Heft: 1

Artikel: Allgemeine Schweizerische Militärzeitung : X. Jahrgang 1864 Nr 5 S.
33/35

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-12595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Demgegenüber wird sich unser Volk nichts versagen, denn weite Kreise der breiten Masse des Volkes bis in die Arbeiterschaft hinein sind sich des Ernstes der Lage, der um Sein oder Nichtsein unseres Staatswesens geht, durchaus bewusst.

Welch bedeutsame Rolle bei der Mil. Org die Offiziersgesellschaften gespielt haben, dürfte aus den obigen Feststellungen hervorgegangen sein. Sie sind auch heute wieder bereit, in diesem Sinne ihre Pflicht zu tun. Sie haben durch ihren Arbeitsausschuss in einer Eingabe vom 7. Mai das *Minimum* der für ein Kriegsgenügen nötigen Forderungen aufgestellt. Die Delegiertenversammlung vom 25. Nov. hat einmütig diese Forderungen bestätigt. Die Offiziersgesellschaften haben sich die Lehren von 1907 zu Nutzen gemacht. Ihre Forderungen beschränken sich auf das unumgänglich notwendige *Minimum, an dem es kein Markten gibt, für das kein unwürdiger Kompromiss wie 1907 in Frage kommt.* Alle nebensächlichen Fragen sind mit Absicht beiseite gelassen worden. Die Stunde erfordert mannhaftes entschlossenes Handeln, sie erfordert eine grosse, entschiedene Tat, d. h. den endgültigen Schritt zu tun, der 1907 — wie vor und nach von General Wille eindeutig festgestellt wurde — leider nicht getan wurde. Das ist das Vermächtnis der Generation, die dies 1907 wollte, das wir auf Grund der Kriegserfahrungen zu erfüllen haben.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung *)

X. Jahrgang. 1864. Nr. 5. Seite 33/35.

Das eidgen. Schuljahr

hat bereits wieder begonnen. Noch decken Schnee und Eis die Erde, noch sind die Schwalben nicht zurückgekehrt und noch pfeift über die Waffenplätze ein kalter winterlicher Hauch; trotzdem sind die ersten wieder, die an den Tanz kommen, die Instruktoressen, aus ihren Winterquartieren aufgebrochen und exerzieren trotz Sturm und anderm liebenswürdigen Wetter wacker draussen. Die Instruktoressen sind, poetisch gesagt, die Schwalben der Armee; wenn sie wieder ihren Dienst beginnen, so ist es für alle Wehrmänner ringsum ein Zeichen, dass der Winter vorüber, dass das Frühjahr nahe, das auch sie im Waffenschmuck sehen will und manchen mag es dünken, es sei ja kaum gestern gewesen, dass er aus dem Dienst getreten.

*) Dieser Aufsatz, vom damaligen Redakteur Oberst Hans Wieland, passt, mutatis mutandis, auch noch auf die heutige Zeit, namentlich was den Mangel an Instruktoressen betrifft und die damit verbundene Inanspruchnahme, die ihnen kaum Zeit für eigene Weiterbildung und ruhige Vorbereitung auf jeden Dienst lässt.
Die Redaktion.

Wenn dieses Gefühl den einzelnen beschleicht, bei dem doch lange Monate zwischen seinem letzten Dienste verfließen, was soll der Instruktor sagen, der erst im November, vielleicht gar im Dezember erst aus dem effektiven Dienst getreten und der schon Ende Januar wieder denselben beginnt? Ja, die Ruhezeit ist kurz, namentlich wenn man recht würdigt, welche Anstrengungen bei uns vom Instruktorenpersonal verlangt werden. Das, was sie leisten müssen, kann man nicht mit dem vergleichen, was ein stehender Dienst verlangt. In letztem treten lange Ruhepausen ein, höchstens mit etwas langweiligem Wachdienst ausgefüllt und selbst während den Exerzierepochen wird weniger lang, weniger anhaltend exerziert als bei uns. Aus natürlichen Gründen! Was bei uns in 5 Wochen geleistet werden muss, spielt sich dort in ebenso vielen Monaten ab. Nach diesen Exerzierepochen kann sich das Instruktionspersonal wieder erholen; es kann sich längere Zeit hindurch auf die nächste wieder vorbereiten, geistig und physisch erfrischen. Ganz anders bei uns. Heute tritt ein Rekruten-Detachement aus dem Dienst, heute beendet ein Bataillon seinen Wiederholungskurs. Tags darauf treten wieder andere Detachemente und Bataillone in Dienst. Die Arbeit beginnt von neuem. Es ist eine Sysiphusarbeit, die ewig den gleichen Stein den Berg hinaufrollen muss, um droben angelangt, ihn ins Tal zurückschmettern zu sehen und von neuem beginnen muss.

Fügen wir bei, dass diese Arbeit 8 bis 9 Monate hindurch ununterbrochen von Tagesanbruch bis zum Abend fortgeht; fügen wir bei, dass zur physischen Anstrengung die geistige kommt, immer mitteilen zu müssen, so wird man diese Last richtiger würdigen, als es oft geschieht. Das geistige Mitteilen erschöpft um so mehr, je höher der Instruktor seinen Beruf auffasst, je gründlicher er seine Zöglinge ausbilden will, je heller das heilige Feuer des Soldaten in seinem Herzen brennt.

Die physischen Anstrengungen des Instruktorenlebens und Berufes sind nicht gering; beim glühenden Brand der Sonne, wie beim Hagelschauer des Wettersturms, bei endlosen Regengüssen, wie beim durchschneidenden Nordwind geht «des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr» fort, muss der Instruktor draussen sein, arbeiten, mit Ungeschicklichkeit, mit Unverstand, mit Nachlässigkeit ringen und frisch dabei bleiben. Er darf sich keine Ruhe gönnen, wenn alles ermattet ist, muss er mit gutem Beispiel vorangehen und dadurch den erlahmten Mut des jungen Soldaten aufrichten. Es ist ein hartes Leben und verlangt eine eiserne Gesundheit; doch ist es ein Leben voll energischer Momente und darin liegt sein eigentümlicher Reiz für kräftige Naturen.

Die finanzielle Stellung des Instructors ist keine glänzende; auch den best bezahlten bleibt nicht viel am Ende des Jahres; ein geistreicher Kavallerieinstructor meinte einmal, am Jahresabschluss blieben ihm nichts *«que les yeux, pour pleurer»*! Millionär ist noch keiner im Dienste geworden und wenn seiner Zeit eine nationalrätliche Kommission gesagt, die militärische Tätigkeit rufe Stellungen ins Leben, wo die glänzende Seite des Dienstes sich bisweilen mit Geldverteilen verbinde, so muss sie sicherlich ein anderes Wehrwesen als das unsrige im Auge gehabt haben oder der, der diese Phrase geschrieben, hat nie die Ehre gehabt, unsere Uniformen zu tragen. Doch wir wollen hier keine katzenjammerlichen Jeremiaden anschlagen. Wer nur nach Geld strebt, findet Wege, auf denen es sich leichter verdienen lässt, als im Waffenrock. Eine Republik kann und darf nicht zahlen, wie ein monarchischer Staat. Das Einzige was billig wäre, dürfte Sorge für das Alter der Instructoren sein. Wer den besten Teil seines Lebens dem Staate geopfert, sollte am Lebensabend vor Sorgen geschützt sein. Doch genug hiervon! Vielleicht kommt einmal eine Zeit, die billiger und richtiger in dieser Hinsicht denkt.

Aber über etwas müssen wir klagen und diese Klage sollte berücksichtigt werden, wenn der Staat im eigenen Interesse handeln will — das ist die geistige Anstrengung, die mit dem Instructorenleben verbunden ist. Wir haben sie schon oben angedeutet; wir müssen hier näher darauf eintreten und namentlich nachweisen, was uns hart dabei erscheint.

Der Instructor muss beständig geistig mitteilen. Es kommt auf den Wert dieser geistigen Mitteilung nicht so sehr an, als auf das Immerwährende dieser Forderung. Ob die Ausbildung sich darum dreht, wie das Gewehr zerlegt wird, wie der Sack zu packen ist, wie der Mann im innern Dienst, auf der Wacht, als Plänkler, als Ausspäher, auf Vorposten usw. usw. sich zu benehmen hat, oder ob er Taktik und Generalstabsdienst vorträgt — das ist an sich gleichgültig. Der, dem das letztere obliegt, muss eben auch grössern geistigen Anstrengungen gewachsen sein, sonst kann eine solche Aufforderung an ihn gar nicht gestellt werden. Am Ende macht es dem einfachen Instructor gerade so viel Dienstvorbereitung, wenn er den Vorpostendienst lehren soll, als jenem, wenn er eine grosse strategische oder taktische Operation zergliedert.

Diese beständige Mitteilung erschöpft. Nun zeigt sich diese Erschöpfung in zweierlei Formen, entweder gestaltet sie sich zur gemeinen Routine, zum Abrollen von Dienst, dessen Sinn der Instructor selbst nie recht verstanden oder dessen Verständnis er längst verloren hat — oder die Erschöpfung zeigt wirklich

sich als solche und wirkt dann gewöhnlich auch auf das physische Wohlbefinden. Die Schwunglosigkeit tritt an die Stelle der frühern Elastizität der Seele. Wohl schickt man dann den so um seine Kraft gekommenen Menschen in (wir hätten bald geschrieben Kuranstalt) Erholungsurlaub, allein kaum schnappt er wieder etwas frische Luft, so geht der Dienst von neuem an. Man fühlt höchstens die Notwendigkeit, ihn physisch wieder zu flicken, aber man denke an die viel höhere, auch das geistige Element in ihm wieder zu kräftigen.

Je feinnerviger die Natur ist, die auf diese Weise erschöpft wird, je lichter der Mut die Seele einst gehoben, je tiefer, je drückender wirkt die Erschöpfung.

Oft haben wir von jungen strebsamen Offizieren klagen gehört, die Instruktoren seien in ihren Vorträgen und in ihren Belehrungen so trocken, so ledern, so unerquicklich. Mancher hat schon über das Herz- und Gemütlose der Routine den Stab gebrochen; selten aber war einer der Klagenden gerecht genug, den Ursachen dieser Erscheinungen so unerfreulicher Art nachzuspüren. Man gebrauchte eben das Recht des Schimpfens, das ein ungeschriebener Paragraph der Bundesverfassung jedem Schweizerbürger zugesichert!

Wie soll aber da geholfen werden? Wenn man von der Notwendigkeit der Hilfe überzeugt ist, so kann auch sicherlich geholfen werden. Sorge man für geistige Erfrischung des Instruktionspersonals! Betrachte man den Einzelnen nicht als eine Zitrone, die man rücksichtslos ausdrückt und die trockene Schale dann wegwirft!

Für die geistige Erfrischung des Instruktorenpersonals bieten sich verschiedene Mittel dar; einerseits muss man die Anstrengungen an dieselben nicht übertreiben, 9 Monate Instruktionsdienst ohne Unterbruch sind entschieden zu viel. Sorge man für mässige Pausen zwischen denselben und vermehre dazu die Zahl der Instruktoren. Sparsamkeit ist hier ein schlechter Haushalter.

Sorge man ferner für einen regelmässigen Wechsel im Dienst selbst; einige Freistunden tun oft Wunder; Sorge man dafür, dass nicht der Einzelne im ewigen Einerlei untergehe. Betrachte man die Individualität jedes einzelnen Instruktors und verwende ihn derselben entsprechend. Der eine hat mehr Anlagen für dieses, der andere mehr für jenes Fach. Entwickle man die entsprechenden Anlagen. Keine Gefahr!

Gewähre man dem Instruktionspersonal eine ordentliche Winterruhe; 3 bis 4 Monate sind nicht zu viel verlangt in dieser Beziehung. Sorge man aber gleichzeitig dafür, dass die Winterruhe nicht zum trägen Winterschlaf sich gestalte.

Hier kommen wir auf den Kardinalpunkt. Sorge man für stete Fortbildung des Instruktorienkorps. Gestatte man unter keinen Umständen ein selbstzufriedenes Stehenbleiben, ein Verknöchern auf einem niedrigen Standpunkt, sondern trachte man fort und fort den Gesichtskreis des Instructors zu erweitern, seine allgemeine menschliche und militärische Bildung zu vermehren und in ihm das Streben nach höherer Entwicklung lebendig zu erhalten. Wir verstehen darunter nicht das krankhafte Streben nach Epauletten, das in den letzten Jahren Mode geworden; — war immer so!

Mancher ist als Unteroffizier sehr an seinem Platz, der als Lieutenant oder als Hauptmann eben immer das fünfte Rad am Wagen bleibt — nein, wir verlangen den Trieb nach geistiger Vervollkommnung. Nur keine Stagnation! Ein versumpftes Instruktorienkorps, in dem sich nur die eitle Selbstüberschätzung bläht, ist eine jammervolle Erscheinung. Nur nicht das tönende Erz und die klingende Schelle — die lebendige Liebe zur Sache muss durch die Herzen flammen, dann wird auch der Trieb zur fernern Ausbildung nicht fehlen.

Sei man streng gegen faule Gesellen, die dessen nicht fähig sind! Hinaus mit ihnen aus der Schar der Männer, denen das Vaterland die Erziehung der Blüte seiner Jugend anvertraut!

Hüte und pflege man jeden Keim des Bessern und sei er noch so klein! Unterstütze man die Strebsamen, erhalte man ihnen die geistige Frische und die Armee wird sich wohl dabei befinden.

Verkenne man doch nicht die enorme pädagogische Bedeutung, die ein seiner Aufgabe gewachsenes Instruktorienkorps für das ganze Leben unseres Volkes hat.

Mit diesem Gedanken begrüßen wir das beginnende Schuljahr!

Einiges aus dem eidgenössischen Lustlager zu Sursee.

Von *Jeremias Gotthelf*.

Anmerkung der Redaktion. Dieser prachtvolle Aufsatz von Jeremias Gotthelf bestätigt mehr als alle Erklärungen von Herrn Muschg, welche Auffassung dieser grösste Schweizer Epiker über Militär und Landesverteidigung hatte. Seine Anschauungen sind auch heute noch für den Offizier beherzigenswert. Das von ihm beschriebene eidgenössische Uebungslager fand im August 1838 als neuntes derartiges in Sursee statt. Es unterstand dem Befehl des eidgenössischen Obersten Zimmerli, dem als Stabschef Oberstlt. Egloff, beide aus dem Aargau stammend, zugeteilt war. Die Kavallerie kommandierte Oberstlt. van Vloten, bestehend aus einer Berner Kompagnie und je einer halben Freiburger und Solothurner Kompagnie. Die Infanterie war in zwei Brigaden organisiert, die erste von Oberst Hauser kommandiert, bestehend aus zwei Berner und einem Solothurner Bataillon,